

Leseprobe



Reinhard Körner

glauben, lieben, christlich leben

Ein »kleiner Katechismus«

ca. 120 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, gebunden

ISBN 9783746249599

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2017

Reinhard Körner

glauben,
lieben,
christlich leben

Ein »kleiner Katechismus«

benno

Anlass und Anliegen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4959-9

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © 01559kip/Fotolia
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Ein Katechismus im herkömmlichen Sinne ist dieses Buch nicht: Es ist kein Lehrbuch für den Religionsunterricht und kein Nachschlagewerk zu allen Glaubensthemen. Aber es will Katechese sein, ein Beitrag, um die christliche Spiritualität und Lebensart bekannt zu machen. Anlässlich des Reformationsgedenkens habe ich ihm den Titel in Anlehnung an den KLEINEN KATECHISMUS Martin Luthers gegeben. Wie in meinem Büchlein GOTT. 95 THESEN (St. Benno Verlag 2016), das zum selben Anlass erschien und in der Titelformulierung auf den „Thesenanschlag“ Bezug nahm, geht es mir um ein Anliegen, das so aktuell ist wie vor 500 Jahren – doch heute nicht mehr nur Christen und die evangelische und katholische Kirche betrifft.

Martin Luther schrieb den KLEINEN KATECHISMUS im Jahr 1529, zwölf Jahre nach der Veröffentlichung

seiner 95 Ablass-Thesen. Ursprünglich gar nicht von ihm beabsichtigt, hatte sich inzwischen eine neue Konfession mit eigenen Kirchenstrukturen herausgebildet. Bei Visitationsreisen in mehrere Gemeinden begegnete ihm nun, wie er in der Vorrede schreibt, eine „klägliche, elende Not“¹: Er musste feststellen, dass die Gläubigen und eine große Zahl der Pfarrer – die meisten waren bisher katholische Priester gewesen – mit Gottesvorstellungen und Frömmigkeitspraktiken lebten, die weit von dem entfernt waren, was er „evangelisch (= dem Evangelium entsprechend)“ nannte. „In dem Prozess, der aus der Reform der Frömmigkeit eine Reformation der Kirche machte“, sagt der protestantische Kirchenhistoriker Volker Leppin, „blieb manches und mancher auf der Strecke.“² Der KLEINE KATECHISMUS sollte hier Abhilfe schaffen. In leicht verständlicher Sprache erklärt Martin Luther darin die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser sowie Taufe, Abendmahl und Beichte und will so den Menschen seiner Zeit nahebringen, wer Gott ist und worin christliches Leben besteht. Ein, so Volker Leppin, „gewaltiges pädagogisches Programm: Fast aus dem Nichts heraus soll bei Pfarrern und Gemeinden der christliche Glaube einziehen.“³

Inzwischen hat sich die Welt verändert, auch im Land der Reformation. Katechese, für Kinder wie für Erwachsene, gehört heute, anders als damals, ganz selbstverständlich zum kirchlichen Leben. Aber sind junge Menschen nach dem Firm- oder Konfirmandenunterricht wirklich „firm“, um mit Gott leben zu können? Finden evangelische und katholische Gottesdienstteilnehmer – ein ohnehin nur noch geringer Teil der Kirchenmitglieder – wirklich zu einem christlichen Gottes- und Menschenbild und zur Lebenspraxis im Geist des Evangeliums? Ganz zu schweigen vom Mangel an Grundwissen im Umgang mit der Gottesfrage und an elementaren Kenntnissen über den christlichen Glauben in der Gesellschaft überhaupt. Eine „klägliche, elende Not“ ... Martin Luther würde wohl einen „Kleinen Katechismus“ schreiben. Zumal der Hunger groß ist. Nicht nur nach Spiritualität allgemein, sondern zunehmend auch wieder nach spiritueller Orientierung aus den *christlichen* Quellen, unter Getauften wie Nichtgetauften – und bei vielen Christen, auch solchen, die nicht mehr oder kaum noch an Gottesdiensten teilnehmen, nach einem Glaubensverständnis, das vor ihrer Allgemeinbildung und ihrem wachen Verstand bestehen kann.

Mit meinen 95 Thesen (s. o.) wollte ich ein Fenster aufstoßen: zu der Wirklichkeit hin, die wir Gott nennen. Sie sollten daran erinnern, dass Gott als die „Wirklichkeit hinter aller Wirklichkeit“ die Beachtung – und Achtung – *aller* in unserer religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft verdient, allein schon der Achtung voneinander wegen. In Fortsetzung und Ergänzung dazu geht es nun um die Frage, wie *Christen* mit der Wirklichkeit Gott umgehen. Was ich hier niederschreibe, ist, wie gesagt, kein Kompendium aller christlichen Glaubensinhalte; es will nur den Schlüssel zeigen, der die Tür zu dem öffnet, was christliches Leben ausmacht. Dabei möchte ich vor allem in Erinnerung bringen, was heute auch in dieser Frage – meiner Erfahrung nach – zu wenig Beachtung findet oder in Vergessenheit geraten ist.

Die 33 kurzen Artikel sind, wie meine 95 Thesen, als Anregung zum eigenen Nachdenken und Meditieren gedacht. Vielleicht sind sie darüber hinaus auch als Impulse für ein Gespräch mit anderen geeignet. Geschrieben habe ich sie für Leserinnen und Leser, die die *Innenseite* des Christentums, den persönlichen und gemeinschaftlichen Umgang mit Gott, dem Urgrund allen Seins, näher kennenler-

nen oder tiefer verstehen möchten – gleich, ob sie Christen, religionslos lebende oder anders-religiöse Mitmenschen sind.

Reinhard Körner
Karmelitenkloster Birkenwerder

1.

An Gott glauben kann man nicht aus eigenem Antrieb und aus menschlichem Willen allein. Weder kann man sich selbst dazu bringen noch es einem anderen abverlangen. Wer an Gott glaubt – bewusst, persönlich und von innen her –, der hat das Empfinden, diesen Glauben eher empfangen zu haben, als dass er sich dafür entschieden hätte. Und er weiß, wenn er zurückschaut, dass er ihn letztlich nicht Menschen verdankt.

Wenn heute Jugendliche und Erwachsene, die bisher religionslos lebten, zum Glauben an Gott finden, sagen sie: „Das kam von innen, ich weiß selbst nicht, wie“, oder: „Eines Tages war da so eine Ahnung in mir, dass es mehr geben muss hinter allem“, oder: „Es hat mich gepackt, wie eine tiefe Sehnsucht“, oder: „Es begann damit, dass ich in meinem Innern eine Liebe spürte, die tiefer und größer war als alles, was ich bisher kannte“ ... Und

gehören sie dann zu einer Glaubensgemeinschaft, in der sie mit dieser Erfahrung nicht allein sind, sagen sie: „Es ist wie ein Nach-Hause-Kommen.“ Auch Menschen, die als Kinder in die Kirche oder eine Religionsgemeinschaft hineingewachsen sind, darin erzogen und unterrichtet wurden und sich später selbst dazu entschlossen haben, im Glauben an Gott zu leben, kennen dieses *Berührtsein von einer größeren, umfassenderen Wirklichkeit her*. Ihnen selbst oft gar nicht bewusst, war es der Grund für ihren Entschluss. Andere, die eine ähnliche oder sogar dieselbe religiöse Erziehung erlebten, aber ein solches Berührtsein nicht erfahren haben, entscheiden sich – heute sind es sehr viele – zu einem Leben ohne Religion, auch trotz guter Vorbilder in ihrer Familie, trotz guten Religionsunterrichts und trotz guter Kindheitserinnerungen an ihre Kirchengemeinde; oder sie leben weiterhin in ihrer Glaubensgemeinschaft, ohne jedoch eine persönliche Beziehung zur Wirklichkeit hinter der Vokabel „Gott“ zu entwickeln.

An Gott glauben können, persönlich und von innen her, das kann man nicht „machen“. Es ist eine Re-Aktion, ein *Antworten* auf eine *Be-ruf-ung*: auf einen „Ruf“ aus der Wirklichkeit hinter aller Wirk-

lichkeit – mag er sich im Herzen auch noch so armselig und vielleicht nur ein einziges Mal im Leben ereignet haben.

Wer den Glauben an Gott in sich lebendig halten, wiedererwecken oder vertiefen möchte – sei er „religiös“ oder „religionslos“ –, sollte deshalb immer damit beginnen, sich an diesen Ruf zu erinnern. Und er sollte sich nach jemandem umschaun, der ihm, wie einst Johannes vom Kreuz (1542–1591), ein spanischer Lehrmeister der christlichen Spiritualität aus dem Jahrhundert der Reformation, den Rat zu geben versteht: „Vor allem bedenke: Wenn ein Mensch Gott sucht, dann hat viel früher schon Gott nach diesem Menschen gesucht.“⁴

2.

Warum die einen und die anderen nicht? Warum verstehen die einen sofort, was gemeint ist, wenn vom *Berührtsein von Gott* die Rede ist, und warum andere nicht? Die Frage muss offen bleiben. Mit jeder vorschnellen Antwort bestünde die Gefahr, über Menschen ein Urteil zu sprechen – oder über Gott. Wichtig ist, die Tatsache ernst zu nehmen, dass es so ist.

Wer nicht an Gott glauben kann, selbst dann nicht, wenn er sich redlich mit der Gottesfrage auseinandergesetzt hätte, hat ein Recht darauf, ohne Gott zu leben. Mag er gedanklich sogar mit der Möglichkeit rechnen, dass es Gott gibt: Wenn er die *Wirklichkeit*, die gemeint ist, wenn er „Gott“ sagt, nicht oder noch nicht in seinem Herzen erfahren hat, wird er an Gott nicht glauben können. Und diese Erfahrung nicht gemacht zu haben, ist nicht sein Versagen – sie machen zu können, liegt nicht

in seiner Macht. An Gott glauben können, ist eine *Berufung*, ein Ruf, der von der Wirklichkeit Gott selbst ausgeht.

Aber warum ruft Gott nicht alle Menschen? Zu meinen, dass er den einen mehr, den anderen weniger zugetan sei, ja letztere von ihm verstoßen seien, wäre keine Antwort; es wäre eine Unterstellung Gott gegenüber. Zudem zeigt sich heute mit der Zunahme religionslos lebender Menschen immer deutlicher, dass weit mehr von ihnen – vielleicht sogar doch alle? – zumindest eine Ahnung in sich tragen, dass die Gesamtwirklichkeit größer und tiefgründiger sein muss, als ihre Sinne sie vordergründig wahrnehmen.

Die Menschen jedenfalls, die mit der Wirklichkeit Gott in Berührung gekommen sind, sich ihr zuwenden und sich ihr anvertrauen können, wissen in ihrem Herzen, dass Gott *ein Gott aller Menschen* ist. Gott ist nicht allein der Gott der Juden, der Christen oder der Muslime, Gottes „Volk“ ist die Menschheit. Wenn Gott der Urgrund allen Daseins ist, dann ist jeder Mensch *Gottes* Mensch.

Es ist gut, dass es religionslos lebende Menschen gibt: Sie sind allein schon durch ihr Dasein eine heilsame Anfrage an ihre religiösen Mitmenschen,

ob deren Gottesvorstellungen nicht zu oberflächlich und ihre Glaubenspraktiken nicht eher abergläubisch sind. Und es ist gut, dass es die tief im Herzen von Gott Berührten gibt: Sie sind eine ebenso heilsame Anfrage an alle anderen, ob nicht doch „mehr“ hinter der Oberfläche unserer Daseinswelt steckt.

Wir brauchen einander. Und wir brauchen auch die Anfrage des jeweils anderen. Wir sollten einander – und wir sollten die Anfrage der anderen – „umarmen“, sagt Tomáš Halík (geb. 1948), ein tschechischer Theologe, der sich „am Ende eines langen und verschlungenen Weges ... zum christlichen Glauben durchgezweifelt“ hat.⁵ Die Menschen in seinem Land und die im Ostteil Deutschlands Geborenen haben mit solchem „Umarmen“ eine lange Erfahrung.

3.

Christ sein ist eine ganz eigene Art, an Gott zu glauben. Mit dem Gottesglauben der Menschen, die von anderen Religionen und Spiritualitäten geprägt sind, hat sie vieles gemeinsam: das Staunen über das Wunder des Daseins, ein Gespür für das „Heilige“ in allen Dingen, die Achtung des Mitmenschen, eine friedliebende Lebenseinstellung ... Und immer ist es das Berührtsein von einer größeren Wirklichkeit, das Menschen unterschiedlicher Religionen, so sie *in ihrem Herzen* mit Gott leben, miteinander verbindet. Aber sie unterscheiden sich auch voneinander.

Ein Christ ist ein Mensch, der mit *Jesus Christus* „in Berührung“ gekommen ist. In der Regel geschieht das im Kontakt mit einer christlichen Konfessionsgemeinschaft. Doch es gibt viele Wege, Jesus von Nazaret und seine Lebenssicht kennenzulernen – nicht zuletzt durch die Bibel, die von ihm erzählt

und heute längst nicht mehr nur von Christen gelesen wird.

Auch Jesus, aufgewachsen im jüdischen Galiläa und hingerichtet durch Kreuzigung im Jahre 30, war von Gott berührt. Zutiefst von Gott berührt. Als Jude lebte er im Herzen mit dem *Urgrund allen Daseins*, mit der verborgen gegenwärtigen Wirklichkeit hinter aller Wirklichkeit. Dieser Urgrund von allem war für ihn nicht ein „Etwas“, nicht eine blinde, bewusstlose Kraft oder Energie, sondern ein großer „Jemand“, den er mit „Du“ ansprach und von dem er sich „bei seinem Namen gerufen“ (vgl. Exodus 31,2; Jes 41,25 u. ö.) erfuhr. Gott war für ihn und die Gottgläubigen seines Volkes ein *person*-hafter Gott – weit größer und anders zwar als jede menschliche Person, aber doch nicht von geringerer Art: ein Gott, der sich uns Menschen von Ich zu Du zuwenden und uns lieben kann; und der gerecht ist und barmherzig.

Aber Jesus konnte damals auch vielen die Augen dafür öffnen, dass man noch größer von Gott denken kann: dass Gottes Liebe nicht an Bedingungen geknüpft, sondern absolut und grenzenlos ist; dass diese Liebe alle Menschen meint, unabhängig von menschlichen Vorleistungen ist und Gott sie auch

Schuldiggewordenen nicht entzieht; und dass jeder Mensch so kostbar für Gott ist, dass er ihm über den Tod hinaus für immer Leben schenken will. Jesus nannte Gott, wenn er von ihm sprach und wenn er zu ihm sprach, „Abba (= lieber Vater)“.

Und zugleich öffnete Jesus vielen die Augen dafür, dass auch der Mensch, jeder Mensch, zum Lieben begabt ist. Jesus lebte vor, wie Gott ist – und wie der Mensch werden kann.

Christ sein heißt: das persönliche Berührtsein von Gott, der Wirklichkeit hinter aller Wirklichkeit, von *dieser* Gottessicht und von *diesem* Menschenbild her verstehen – und *mit* diesem Gott das Leben gestalten wollen, mitten unter den anderen Menschen in der Gesellschaft, die, aus christlicher Sicht, *alle* Gottes Menschen sind.

Die Kirche ist eine „gemischte Gesellschaft“. So bezeichnete sie schon Bischof Augustinus (354–430). Wörtlich nannte er sie eine „societas mixta“; mit realistischem Blick sprach er von Christen „de numero“ und Christen „de merito“, von Christen dem Namen nach und solchen, die bewusst als Christen leben wollen.⁶ Eine „gemixte“ Gesellschaft, das ist die Christenheit immer gewesen und bis heute geblieben, in allen Konfessionen. Und es wäre müßig zu fragen, wer zu den einen und wer zu den anderen zählt – wer will darüber urteilen?! Aber hilfreich ist die Erinnerung an den Ursprung: Das deutsche Wort „Kirche“ ist aus dem altgriechischen Adjektiv „kyriakón“ hervorgegangen, das von „kýrios (= der Herr)“ abgeleitet ist. Die Christen der ersten Jahrhunderte verstanden sich als „kyriaké ekklesía“, als eine „zum Herrn – zu Jesus Christus – gehörende Gemeinschaft“. Die Kirche

ist also, dem ursprünglichen Wortsinn nach, *eine Gemeinschaft von Menschen, die zu Jesus Christus gehören*, in beiderseitigem Sinne: Jesus Christus sieht diese Menschen als zu sich gehörend an und sie verstehen sich als zu ihm gehörend.

Es gibt in der Kirche Menschen, die in ihrem Innern von der Wirklichkeit Gott berührt worden sind und Gott so „sehen“, wie sie ihn durch Jesus kennen und lieben lernen konnten. Es gibt Menschen in der Kirche, die zugleich auch von Jesus selbst berührt sind und im Herzen mit ihm leben. Und es gibt in der Kirche Menschen, die ein solches Berührtsein nicht erfahren haben, aber sich angesprochen fühlen von dem, was Jesus gesagt, getan und gelebt hat, sich für seine Weisheit und seine Ethik interessieren und darin Orientierung und Halt finden für ihr Leben. Es gibt in der Kirche auch die Menschen, die sich mit der Glaubenslehre der Kirche zwar schwertun, aber die kirchlichen Traditionen wertschätzen, die Bräuche und Rituale, die christlichen Feste, die Kirchenmusik und die christliche Kunst ... Es gibt sie alle in der Kirche, in jeder Konfession, unter den Laien-Christen wie unter den Seelsorgern, in den Gemeinden wie in den Kirchenleitungen. Eine sehr gemischte Gesellschaft eben.

Vollkommen, fehlerlos und sündenlos sind sie alle nicht. Alles, was unter Menschen vorkommt, kommt auch in der Kirche vor.

Und es gibt sie alle, mit Edith Stein (1891–1942) gesprochen, „auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der Kirche“⁷. Nicht jeder, der sein Leben an Jesus orientiert, und nicht jede, die von ihm und seinem Gott berührt ist, fühlt sich in dieser nun einmal sehr „gemixten“ Gesellschaft zu Hause. Doch von Jesus her betrachtet, gehören gewiss auch sie zu ihm. „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns“, hat er seinen Gefährten einmal gesagt (Mk 9,40). Und dazu steht er – bis heute.

5.

So viele Konfessionen! Wollte man alle auflisten, käme man auf über neuntausend. Wie immer sie sich im Einzelnen nennen oder von anderen bezeichnet werden – sie alle berufen sich auf Jesus Christus; das verbindet sie. Doch sie unterscheiden sich auch. Und so stellt sich die Frage: Welche Glaubensauffassung, welche religiöse Lebenspraxis, welche Gottesdienstform, welche Gemeinschaftsstruktur usw. ist denn nun die christliche? Nach Jahrhunderten der Abgrenzung voneinander sind heute viele Konfessionen der Christenheit *ökumenisch* orientiert. Ohne ihr jeweils eigenes Profil aufzugeben, fragen sie nach dem, was ihnen gemeinsam ist. „Versöhnte Verschiedenheit“ und „Einheit in Verschiedenheit“ sind das angestrebte Ziel der ökumenischen Bewegung. Ihr Leitwort ist ein Satz aus dem Abschiedsgebet Jesu (Joh 17) geworden: „Vater, lass sie eins sein ...“

Der ursprüngliche und vollständige Sinn dieses Leitwortes findet allerdings noch viel zu wenig Beachtung. Denn Jesus betet hier nicht nur um das Einssein der Christen untereinander, sondern auch – ja vor allem – um das Einssein zwischen jedem Einzelnen und Gott. So jedenfalls wurde sein Gebet noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts verstanden und theologische Textanalysen geben dieser älteren Deutung recht. Der katholische Bibelwissenschaftler Rudolf Schnackenburg (1914–2002) schrieb dazu bereits 1975: „Alle Erklärungen, die nur an die äußere Eintracht, Vereinigung, ‚horizontale‘ Einigung denken, greifen zu kurz“; so sehr die Einheit der Christen untereinander als ein zentrales Anliegen Jesu betrachtet werden dürfe: hier gehe es „um eine in Gott gründende, aus seiner Liebe lebende Einheit“, die „dann freilich auch zu brüderlicher Einigung verpflichtet“⁸. Jesus ersehnt sich in diesem Gebet nichts weniger als die tiefe Lebensgemeinschaft eines jeden Menschen mit seinem Abba-Gott, wie er selbst sie mit ihm gelebt hat. Liest man das Abschiedsgebet unvoreingenommen, dann ist dieser ursprüngliche, zumindest mitgemeinte Sinn sehr klar zu erkennen: „Alle sollen eins sein: *Wie du, Vater, in mir bist und*